

Glauben und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **78 (1984)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gruss

Zuerst möchte ich Sie alle herzlich grüssen zum Geburtstag der Schweizerischen Eidgenossenschaft. In der Grosse Stadt bis ins hinterste Bergtal gibt es Menschen, die den Geburtstag unseres Landes feiern. Weil mein Beitrag in den August fällt, wollen wir ein wenig über unser Land nachdenken.

Die Schweiz – ein schönes Land

In vielen Teilen der Welt sind immer mehr Menschen auf der Flucht. Viele haben unter schwierigen Umständen ihr Land verlassen müssen und suchen eine neue Heimat. Zurzeit warten über 10000 Menschen auf den Entscheid, ob sie in der Schweiz Asyl bekommen oder nicht.

Und wir dürfen in diesem Land wohnen und leben. Das ist ein Vorrecht. Es gibt da allerdings Stimmen, die tönen ganz anders. Sie sagen: «Das ist doch selbstverständlich, dass ich da lebe, denn ich gehöre zur Schweiz, bin da hineingeboren worden; ich habe diesen Boden geerbt; ich habe gespart und mir ein Haus gebaut; ich habe ein Recht, auf dem eigenen Grund und Boden zu leben.» Die Bibel sieht das anders. Gott schärft seinem Volke ein: «Siehe, dem Herrn, deinem Gott, gehören alle Himmel und die ganze Erde mit allem, was darauf lebt, und wenn du dich dann satt gegessen hast, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben für das schöne Land, das er dir gegeben hat» (5. Mose 10,14; 8, 10).

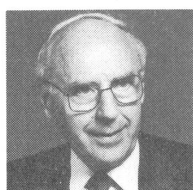
Der Hauptinhalt eines Nationalfeiertages kann nicht darin bestehen, ein oder gar zwei Nächte durchzufeten ohne rechte Besinnung und ohne gemeinsames Lob zu dem Herrn. Rechtes Danken jedoch befreit von der Besitzsucht und von der Unzufriedenheit. In der Schweiz dürfen

wir sogar sagen: «Wir haben ein Vaterland, das wir lieben dürfen, ohne dass wir dem Nationalismus verfallen, der nur die im Lande Geborenen über alle andern stellt und diese als Menschen zweiten Grades verachtet. Im letzten Weltkrieg haben wir gesehen, was der Nationalismus Böses anrichten kann.

Das weisse Kreuz im roten Feld

Das weisse Kreuz ist ein Zeichen des Friedens und der Freiheit auf der Welt. So haben wir es damals in einem Gedicht in der Schule gelernt. Damit ist unsere Schweizer Fahne gemeint. Diese Fahne hat eine lange Geschichte, bis sie so wie heute aussah.

Aber das Kreuz ist ein christliches Zeichen. Es weist auf Gottes Liebe zur Welt hin, und es deutet auf Jesus Christus, der das tiefe Leid und die Not der Welt mitgetragen hat. So haben der christliche Glaube und die Schweizer Fahne einen gemeinsamen Quellgrund, aus dem Frieden und Freiheit kommt. Es gibt in Johannes 14 das Jesuswort an seine Gemeinde: «Friede lasse ich euch zurück, meinen Frieden gebe ich euch.» Dieser Friede hilft uns, dass wir besser wie ein einzig Volk von Brüdern leben können. Friede heisst nicht Konflikte verschweigen, sondern im Aufeinanderzugehen die Konflikte austragen. Der schwarze Pfarrer Martin Luther King hat einmal gesagt: «Wir haben gelernt, wie die Vögel zu fliegen (Flugzeuge und Satelliten), wie die Fische zu schwimmen (Unterseeboote), doch wir haben die einfache Kunst verlernt, wie Brüder zu leben.» Das aber



Heute schreibt:

**Pfarrer
Walter Wäfler
Kölliken**

wollen wir doch, und unter den Gehörlosen gibt es brüderliche und schwesterliche Freundschaft, untereinander und mit den Hörenden. Das freut mich immer von neuem. Wir falten unsere Hände! Wir danken Gott und wollen nicht in das Lied vom Untergang der Welt einstimmen, denn Christus hat uns zum Salz der Erde gemacht. Wir strecken uns aus nach dem Geist der Liebe, der die Profitsucht überwindet. Beim Danken kann sogar Verzichten zu einem fröhlichen Lebensereignis werden. Bei den Forderungen nach notwendigen Verbesserungen wollen wir die Forderung nach mehr Brüderlichkeit und Liebe nicht vergessen. Mit

einem Dank zum Herrn der Welt für Freiheit und Recht schliesse ich mit einem Liedervers:

«Alles in uns bete an,
Grosses hast du uns getan.»

Rückblick auf den Papstbesuch in der Schweiz

Ein Ereignis ersten Ranges war der Besuch des Papstes in der Schweiz. Es ist seit über 500 Jahren das erste Mal, dass das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche uns Schweizer Katholiken besucht hat. Darum war auch unsere Freude recht gross. Ist doch der Papst für uns der sichtbare Stellvertreter Christi, der Nachfolger des Apostels Petrus, zu dem Christus gesagt hat: «Du bist Petrus, der Fels. Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben» (Matth. 16, 16–19).

Mag sein, dass dieser Besuch nicht bei allen eitel Freude auslöste. Aber wer kann es schon allen recht machen! Den einen oder andern mag es auch gestört haben, dass der Papst vom Gesamtbundesrat empfangen wurde. Dieser Empfang war nur selbstverständliche Anstandspflicht. Da der Papst Staatsoberhaupt des Vatikanstaates ist, wurde er eben mit dem gleichen einfachen Zeremoniell empfangen, wie es für jedes Staatsoberhaupt üblich ist.

So eine Papstreise kostet viel Geld. Man spricht von 3 bis 4 Millionen. «Man hätte das Geld besser den Armen gegeben», sagen viele. So hat schon einmal einer gesagt, und zwar ein Apostel, Judas, der später seinen Meister verraten hatte. (Lesen Sie das nach in Markus, 14. Kap., Vers 3 + 4!) Übrigens haben die Schweizer Katholiken dieses Geld freiwillig und gern gespendet. Und die gleichen Katholiken haben allein in diesem Jahr über 20 Millionen Franken für die Armen gespendet (im Fastenopfer!). Und sie haben es auch in den letzten Jahren getan und werden es auch in den nächsten Jahren wieder tun. So sind also die paar Millionen Franken für einen einmaligen Papstbesuch in 500 Jahren ein recht bescheidenes Sümmchen.

Der Zweck des Papstbesuches lag ausschliesslich im seelsorglichen Bereich. Wie schon der Apostel Petrus seine Gläubigen besucht hat, um ihnen Mut und Vertrauen zu schenken und sie im Glauben zu bestärken, so hat auch Papst Johannes Paul II. uns wieder neuen Mut und Vertrauen geschenkt und uns im Glauben bestärkt, genau gemäss dem Auftrag Christi: «Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht wanke. Dafür stütze und stärke du dereinst deine Brüder» (Lukas 22, 32–33)! Uns freut es, dass wir von vielen protestantischen Mitbrüdern ein durchaus positives Echo auf diesen Papstbesuch erfahren durften. Dafür danken wir herzlich.

J. C. Müller, Sarnen
Papstbesuch in der Schweiz – pro und kontra. Die GZ hat von jeder Seite eine Stellungnahme veröffentlicht. Beide haben ihre guten Argumente. Nun wollen wir wieder zu unserer ökumenischen schönen Zusammenarbeit in unsern Gemeinden und in unserer Zeitung zurückkehren. Der Leser möge «alles prüfen und das Gute behalten». Damit ist die Diskussion um den Papstbesuch für die GZ abgeschlossen.

Die Redaktion

Sagt der Pfarrer zu einem Einwohner, der gerade ins Wirtshaus stechen will:

«Schön wär's, wenn wir uns auch wieder einmal in der Kirche begegnen würden.»

Darauf der Angesprochene: «Wissen Sie, Herr Pfarrer, ich sitze lieber vor einem Bier in der Wirtshaus und denke an die Kirche, als umgekehrt. (Nebenspalter)